

„Got weis, wie es faren wirt“  
Krankheiten und die Kranken in der Geschichte

INOUE Shuhei  
Universität Bonn  
Universität Tōkyō

Einleitung

Krankheit ist seit jeher eine vom alltäglichen Leben untrennbare Angelegenheit in der Gesellschaft. Allerdings sind ihre Wahrnehmung und Deutung sowie die soziale Stellung der Kranken unterschiedlich von Zeit zu Zeit, auch von Ort zu Ort. Vor allem in der Vormoderne, in der sich die medizinischen Fachkenntnisse im modernen Sinne noch nicht durchgesetzt hatten, spielten dabei sozio-kulturelle Faktoren wie Religion bzw. Volksglaube, gesellschaftliche Normvorstellungen oder Kommunikation eine große Rolle.

In meinem Beitrag soll es daher um die folgenden Fragen gehen: 1. Wie wurde Krankheit in der Gesellschaft wahrgenommen? 2. Welchen sozialen Status hatte man durch die Erkrankung? und 3. Wie beeinflusste die Kultur den Umgang mit Kranken und Krankheiten?

Auf diese Themen möchte ich anhand zweier Beispiele näher eingehen: die Leprakrankheit als Beispiel für eine körperliche und der Irrsinn als Beispiel für eine geistige Krankheit. Zunächst betrachte ich die Situation im vormodernen Deutschland, anschließend die Geschichte Japans. Dabei sollen nicht nur Unterschiede, sondern auch Gemeinsamkeiten beachtet und skizziert werden.

## Lepra

Lepra ist eine chronische Infektionskrankheit, die durch ein Bakterium verursacht wird. Sie ruft viele auffallende Symptome an Haut, Nerven und Knochen wie Geschwüre oder Knoten hervor. Heute bezeichnet man die Krankheit nach dem Entdecker ihres Erregers als Hansen-Krankheit und weiß, dass die Kranken durch ein Arzneimittel leicht geheilt werden können. Bevor man das wusste, galt die Lepra aber als unheilbar und man fürchtete sich vor Ansteckung.<sup>1</sup>

In manchen Gebieten schloss man die Personen, die an dieser Krankheit erkrankt waren, von der Gemeinde aus.<sup>2</sup> Vor allem in der städtischen Gesellschaft errichtete man sozusagen ein „Lager“ außerhalb der Stadt, um die Kranken aufzunehmen und sie damit von „Gesunden“ zu isolieren. In Köln, der größten Stadt im deutschsprachigen Raum der Vormoderne, gab es spätestens seit dem 13. Jahrhundert ein großes Leprosenspital „Melaten“, das bis in die zweite Hälfte des 18. Jahrhunderts stand.<sup>3</sup>

Sobald jemand durch eine Untersuchung in einem Leprosorium oder bei Doktoren der Universität Lepra diagnostiziert bekam, musste er die bittere Konsequenz hinnehmen. Er galt fortan als unrein oder tot und verlor alle seine Rechte in der Gesellschaft.

Das Leben der Kranken stand im Allgemeinen unter strenger Kontrolle durch die Obrigkeit<sup>4</sup>: Die Insassen des Spitals durften ohne Erlaubnis des Direktors nicht woanders übernachten. Wenn sie in die Stadt gingen, mussten sie sich nach der Vorschrift anziehen, damit sie in der Öffentlichkeit als Leprose erkannt werden konnten. In Köln bedeutete dies: ein weißer Mantel, weiße Handschuhe, ein großer Hut und eine Klapper in der Hand.<sup>5</sup> In der Stadt war es den Kranken

---

<sup>1</sup> Nicht zu übersehen ist dabei, dass man unter „Lepra“ nicht nur die Krankheit im heutigen Sinne, sondern auch noch weitere Hautkrankheiten verstanden haben könnte. Vgl. Jankrift (2003), S. 114f.

<sup>2</sup> Auf Deutsch heißt die Leprakrankheit deshalb „Aussatz“, weil die von der Lepra Befallenen von der Gesellschaft „uzsetzic“ (ausgesetzt) waren. Kästner (1999), S. 90.

<sup>3</sup> Der Name „Melaten“ lässt sich ableiten vom französischen „malade“ (krank), ursprünglich vom lateinischen „male habitus“ (schlechter Zustand). Irsigler/Lassotta (1989), S. 69.

<sup>4</sup> Irsigler/Lassotta (1989), S. 74f. (anhand der Beispiele von Lübeck und Trier). Vgl. Dethlefs (1989), S. 6; Jankrift (2003), S. 124ff; Kästner (1999), S. 99f.

<sup>5</sup> Uhrmacher (2005), S.100.

untersagt, z. B. beim Einkauf Waren mit der Hand zu berühren, oder Körperteile wie ihre Hände in Quellen bzw. im Fluss zu waschen. Wenn sie mit Gesunden sprechen wollten, mussten sie auf der Lee-seite bzw. im Windschatten sein. Sexuelle Kontakte waren ihnen sowohl mit anderen Leprakranken als auch mit Gesunden verboten, selbst wenn sie miteinander verheiratet waren.

Die Leprosen verloren den Kontakt mit den Gesunden jedoch nicht völlig. Sie wurden vielmehr als Objekt der Aufklärung des Volks ausgenutzt, indem sie durch Stigmatisierung anschaulich an den Rand der Gesellschaft gestellt wurden. Im Mittelalter wurde die Lepra zunächst als Strafe Gottes für schwere Sünden wie Wollust oder Sodomie angesehen.<sup>6</sup> So dienten die Leprakranken als Beispiel für ein Schicksal, dem man bei Abweichen von der christlichen Ethik ausgeliefert war. Da die Krankheit von Gott als Strafe auferlegt wird, bedeuten die Heilung und Rettung, die in der Regel nur durch Wunder erreicht werden, nicht nur die Buße des Geheilten und seine Bekehrung zum rechten Glauben, sondern belegen auch die Frömmigkeit des Heilenden. Das frühe Christentum missionierte durch solche Geschichten von Wunderheilung einer unheilbaren Krankheit. So kommen diese Geschichten nicht nur in der Bibel, sondern häufig auch in Lebensgeschichten (Viten) von Heiligen vor.

Die Einstellung zu Leprosen hat sich jedoch im Laufe der Zeit verändert. Die schwere, aber nicht sofort zum Tod führende Krankheit wurde allmählich zum Zeichen einer Prüfung durch Gott. Dabei erinnert man sich an die beiden Figuren in der Bibel, Hiob und Lazarus, und schließlich an die Passion Christi. Infolgedessen galt für alle Christen der Dienst am Aussätzigen als Wohltätigkeit Gott zu Gefallen. Kurz: Während die Leprakranken als eine „abscheuliche“ Randgruppe diskriminiert wurden, dienten sie gleichzeitig als ein Gegenstand der christlichen Barmherzigkeit.

## Irrsinn

Wie war es bei jener Krankheit, die keine äußerlichen Symptome am Körper hat und nur dem Verhalten nach als „anormal“ beurteilt wurde? Es ist zwar fraglich, ob man in der Vormoderne Psychose für

---

<sup>6</sup> Kästner (1999), S. 100. Vgl. Jankrift (2003), S. 116.

eine Krankheit hielt, aber es gab eine Kategorie, in die man wegen Wut, Gewalttätigkeit oder Idiotie eingeordnet wurde. Deshalb sprechen wir hier zunächst von „Geisteskrankheit“, obwohl es keinen klaren wissenschaftlichen Maßstab dafür gab.

In der vormodernen Gesellschaft wurde die Versorgung des Geisteskranken hauptsächlich im Rahmen der Hausgemeinschaft durchgeführt. In der Regel kümmerte sich die Familie oder Verwandtschaft um den Kranken und ernährte ihn. Soweit er keine Bedrohung für die Öffentlichkeit darstellte, konnte er ohne Einschränkung in der Stadt herumlaufen, wobei er eventuell eine bestimmte Kleidung zum Zeichen seines Wahnsinnes tragen musste. Dies galt auch für die Stadt Köln.<sup>7</sup>

Ein öffentliches, institutionelles Engagement für Geisteskranken gab es in Köln erst seit 1462.<sup>8</sup> Durch eine große Stiftung von Johan Rinck wurden zunächst sechs Zimmer, dann später noch zwei, zusätzlich zum Spital St. Revilien eingerichtet, um jeweils einen Geisteskranken aufzunehmen.

Für die Erledigung der Formalitäten zur Aufnahme von Wahnsinnigen war der Stadtrat verantwortlich. Er fasste beispielweise 1524 einen Beschluss, einen Bürger wegen seines Irrsinns im Spital unterzubringen. Allerdings musste die Einweisung in der Anstalt nicht von Dauer oder lebenslang sein. Manchmal war sie nur kurzfristig: Ein Schwachsinniger, der im Winter 1610 zum Spital gebracht wurde, wurde in März des nächsten Jahres entlassen. In einem anderen Fall im Jahr 1563 wurde ein Mann schon vier Tage nach seiner Aufnahme wieder entlassen.

Dass diese acht Kammern in Akten manchmal als „Hundehäuschen (hundthuysen)“ bezeichnet werden, impliziert die Art von Behandlung der dorthin aufgenommenen Personen. In der Tat wurde das Essen auf einer eisernen Pfanne serviert. Die Bewohner schliefen auf Stroh, das viermal pro Jahr erneuert wurde. Wenn jemand „wild“, gefährlich und unkontrollierbar zu sein schien, wurde er festgebunden, angekettet oder sonst wie in Fesseln gelegt.

Solche wild wütenden Personen betrachtete man damals als vom Teufel besessen. Hier hatte wiederum das religiöse Deutungsschema des Christentums einen Einfluss auf das Ursachendenken der Krankheit. Natürlich gab es in der damaligen wissenschaftlichen Medizin keine klare Grenze zwischen organischem und psychischem

---

<sup>7</sup> Irsigler/Lassotta (1989), S. 88f.

<sup>8</sup> Zur Situation der Stadt Köln im Folgenden: Irsigler/Lassotta (1989), S. 90f.

Unwohlsein. So wurden auch Krankheiten, die aus heutiger Sicht hauptsächlich als eine organische Störung zu verstehen sind, wie z. B. Epilepsie, in der vormodernen Gesellschaft dem Teufel zugeschrieben.

Daher versuchte man durch Exorzismus den bösen Geist auszutreiben oder ließ den Betroffenen eine Pilgerfahrt zu einem heiligen Ort machen. Der Kölner Bürger Hermann Weinsberg berichtet: „Im Jahr 1585, den 15. Juli hat man eine junge Person genannt Aletgin, die mit dem bösen Geist besessen sein sollte, zu St. Revilien in die Kirche gebannt. [...] Die Jesuiten und anderen haben sie unter Händen gehabt, viel Gebet getan und gebannt. [...] Das Volk hat den Jammer angesehen und weinend angehört, aber schließlich hat alles nicht geholfen und ist so geblieben. [...] Gott weiss, wie es fahren wird. Man sagt, man kann sie nach St. Hubert gehen lassen.“<sup>9</sup> Die Anomalität wurde auch hier im Rahmen der religiösen Mentalität interpretiert, die durch Dichotomie zwischen Gut und Böse ausgeprägt war.

### Die Situation im vormodernen Japan

In Japan war die Lepra nicht unbekannt und zählte zu den unheilbaren Krankheiten. Anders als in Europa, wo die Leprosen durch das Leprakrankenhaus gewissermaßen ins gesellschaftliche System integriert waren, gab es im mittelalterlichen Japan kein institutionelles Hospitalwesen. Die Aussätzigen wurden aus der Gemeinde völlig vertrieben und lebten als unreine Unmenschen an einem abgelegenen Ort oder waren unterwegs als fahrende Bettler.

Auch hier spielte im Hintergrund eine Religion eine große Rolle: der Buddhismus. Er legte die Krankheit aus als eine himmlische Strafe (tenkei-byō 天刑病) oder als Folge von Übeltaten im vorangehenden Leben oder der Vorfahren des Betroffenen (gō-byō 業病).

---

<sup>9</sup> „A. 1585 den 15. jul. hat man disser tage ein jonge person, Aletgin genant, die mit dem boissen geist besessen solt sin, zu sant Revilien in der kirchen gebannet. [...] Die Jesuiten und andern haben sie underhanden gehat, vil gebet getain und gebannen. [...] Das folk hat den jammer angesehen und weinent angehoirt, aber uffs lest hat alles nit helfen mogen und ist also pliben anstain. [...] Got weis, wie es faren wirt. Man sagt, man moist sie nach s. Hupert foiren.“ Weinsberg (2000), S. 283.

Vor dem Hintergrund derartiger Krankheitsvorstellung entstand im 8. Jahrhundert eine Legende von der Wunderheilung eines Leprosen, was bei der Verbreitung des Buddhismus dazu diente, seine Legitimität zu betonen: Die Kaiserin jener Zeit, Kōmyō (光明皇后), hatte, um eine buddhistische Wohltat zu leisten, geschworen, den Schmutz von tausend Kranken abzuwaschen. Als der letzte der tausend und der schlimmste trat ein Leproser auf. Als die Kaiserin seinen Eiter heraussaugte, verwandelte sich der Kranke in die Gestalt Buddhas und fuhr in den Himmel auf.<sup>10</sup>

Als neue buddhistische Schulen im 13. Jahrhundert begründet wurden, wurde die Lepra wiederum als Mittel zur Mission ausgenutzt. Zum einen behaupteten die führenden Mönche, dass die Erkrankten nur dadurch gerettet werden konnten, dass sie an das richtige Dogma glaubten, das allerdings je nach Schule unterschiedlich war. Zum anderen wurde auch gepredigt, dass die Laien eine Wohltat leisten konnten, indem sie Mitleid mit den leprakranken Personen hatten.

Wir können in dieser Doppel-Position der Kranken, dass sie einerseits als unrein aus der Gesellschaft vertrieben und andererseits ins System zur Verstärkung des Glaubens eingeordnet wurden, eine Gemeinsamkeit mit der europäischen Geschichte sehen. Jedoch gab es einen Unterschied: In Japan war der Buddhismus keine allein herrschende Religion. Im Laufe seiner Übernahme verschmolz er mit dem heimischen Animismus. Also gab es kein einheitliches Erklärungsmuster für ungewöhnliche Begebenheiten und keine klare Grenze zwischen Gut und Böse.

Dass es keine Dichotomie gab, hatte auch Einfluss auf die Interpretation der Geisteskrankheit. Anders als der Teufel im Christentum, der als Gegner Gottes versucht, die Menschen vom rechten Glauben zum Irrweg zu führen, wurde das besitzergreifende Subjekt im mittelalterlichen Japan als „*mono*“ verstanden: d. h., etwas Unklares, Dämonisches und Unfassbares, dessen Begriffsinhalt sich von Gottheiten über Dämonen bis zu tier- oder menschengestaltigen Geistern erstreckte.<sup>11</sup> Diese Existenzen wurden keineswegs so verstanden wie der monotheistische Gott, der auf dem unerreichbaren Überniveau über den Menschen steht und einseitig auf sie einwirkt. Die Geister standen vielmehr auf der gleichen Ebene mit den Menschen und konnten gelegentlich von Menschen in ihren Dienst genommen werden.

---

<sup>10</sup> Vgl. Tachikawa (2007), S. 61.

<sup>11</sup> Vgl. Hiruta (1985), S. 72f.

Unter solchen Geistern war seit der Frühen Neuzeit überwiegend der Fuchs populär. Er wurde ursprünglich als Symbol für Fruchtbarkeit verehrt und man glaubte, dass er seinen Gläubigen Wohlstand bringe. Als sich der Glaube an Fuchs-Geister im Volk verbreitete und zu einem Deutungsschema in der Gesellschaft wurde, entstand dementsprechend auch der Glaube, dass man durch einen solchen Geist nicht nur andere erkranken lassen, sondern auch ihr Vermögen stehlen lassen könnte: Der plötzliche Irrsinn als Besessenheit bedeutete nun eine Verzauberung von anderen. Wenn eine Familie plötzlich reich wurde oder eine reiche Familie neu in die Gemeinde kam, kam sie daher leicht in den Verdacht der Zauberei und wurde aus der Gemeinde ausgeschlossen oder sogar verfolgt. So fungierte hier die Geisteskrankheit als Begründung für die Diskriminierung einer Familie, die das gesellschaftliche und wirtschaftliche Gleichgewicht in der Gemeinde zu stören schien. Der Irrsinnige selbst wurde hingegen nicht ausgewiesen, soweit er für die Gemeinde keine Gefahr war.

Interessant ist, dass nicht nur das betroffene Individuum, sondern auch seine ganze Familie zum Opfer der Diskriminierung wurde. Denn man glaubte, diese Fähigkeit zur Zauberei vererbe sich innerhalb einer Blutsverwandtschaft. Mit dieser Vorstellung verband sich im Laufe der Zeit die Vorstellung von der Leprakrankheit als Folge eines schlechten Karmas. So wurden Familien, in denen ein Mitglied einmal an Lepra erkrankt war, durch Generationen hindurch aus der Gemeinde ausgeschlossen.<sup>12</sup> Im Hintergrund stand die Tatsache, dass das Haus als gesellschaftliche Einheit von entscheidender Bedeutung war.

## Schluss

Soweit haben wir die Umstände der Krankheiten und der Kranken überflogen. Während die Vorstellung von Krankheiten bzw. von Kranken in Europa hauptsächlich durch das Christentum geprägt war, hatte die Gesellschaft in Japan, in der kein Monotheismus vorherrschte, ihr eigenes Schema zur Deutung. Grundlegend war die Gleich-

---

<sup>12</sup> Vgl. Namihira (1984), S. 107ff.

heit in der Gemeinde. Dort galt Krankheit als Indiz für die mögliche Störung des Friedens in der Gemeinde.

Das europäisch-deutsche Denkmuster tendierte hingegen dazu, alle Phänomene in die einheitliche Welt einzuordnen, die der einzige Gott beherrscht.<sup>13</sup> Dabei spielte die christliche Ethik eine Rolle bei der Entwicklung einer institutionellen Versorgung der Kranken.

## Literatur

- Weinsberg (2000): Das Buch Weinsberg: Kölner Denkwürdigkeiten aus dem 16. Jahrhundert, Bd. 3, bearb. v. Friedrich Lau, Düsseldorf (Nachdruck der Auflage Bonn 1897).
- Dethlefs (1989): Gerd Dethlefs: Pest und Lepra: Seuchenbekämpfung in Mittelalter und früher Neuzeit, Münster.
- Guazzo (1988): Francesco Maria Guazzo: *Compendium Maleficarum*: The Montague Summers Edition, transl. by E. A. Ashwin, New York (Nachdruck der Auflage London 1929).
- Hiruta (1985): 昼田源四郎『疫病と狐憑き』みすず書房 [Hiruta Gen-shirō: Hayari yamai to kitsune-tsuki (Epidemie und Fuchs-Besessenheit)], Tōkyō
- Irsigler/Lasotta (1989): Franz Irsigler/Arnold Lassotta: Bettler und Gaukler, Dirnen und Henker. Außenseiter in einer mittelalterlichen Stadt: Köln 1300–1600, München (erstmalig: Köln 1984).
- Jankrift (2003): Kay Peter Jankrift: Krankheit und Heilkunde im Mittelalter, Darmstadt.
- Kästner (1999): Ingrid Kästner: „Der Aussatz in der Geschichte“, in: Ortrun Riha (Hg.): Seuchen in der Geschichte, 1348–1998, Aachen, S. 89–108.

---

<sup>13</sup> Als Europäer in der Frühen Neuzeit andere Kulturen in Fernost trafen, versuchten sie diese nach ihrer Denkweise auszulegen. So zitiert Francesco Maria Guazzo, ein Jesuit am Anfang des 17. Jahrhunderts, in seinem Buch *Compendium Maleficarum* (Handbuch der Hexerei, 1608) mehrere Berichte über Besessenheit aus Japan als Beweise dafür, dass der göttliche Kampf gegen den bösen Teufel überall in der Welt stattfindet. Guazzo (1988), S. 184, 192f.



- Namihira (1984): 波平恵美子『病気と治療の文化人類学』海明社  
[Namihira Emiko: Byōki to chiryō no bunka-jinrui-gaku (Kultur-  
anthropologie von Krankheiten und Heilungen)], Tōkyō.
- Tachikawa (2007): 立川昭二『病気の社会史』岩波現代文庫 [Tachi-  
kawa Shōji: Byōki no shakai-shi (Sozialgeschichte der Krankhei-  
ten)], Tōkyō (erste Auflage 1971).
- Uhrmacher (2005): Martin Uhrmacher: „Die Lepra in Köln, vom 12.  
bis 18. Jahrhundert“, in: Thomas Deres (Hg.): krank – gesund,  
2000 Jahre Krankheit und Gesundheit in Köln, Köln, S. 98–113.